

**Jesus in Gethsemane - Markus 14, 32-42**

32 Und sie kamen zu einem Garten mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hierher, bis ich gebetet habe.

33 Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen

34 und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!

35 Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge,

36 und sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!

37 Und er kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?

38 Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

39 Und er ging wieder hin und betete und sprach dieselben Worte

40 und kam wieder und fand sie schlafend; denn ihre Augen waren voller Schlaf, und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten.

41 Und er kam zum dritten Mal und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird überantwortet in die Hände der Sünder.

42 Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe.

Horst Haase

Predigt am 8.3. 2020 in der Süsterkirche der Evangelisch -Reformierten Gemeinde in Bielefeld im Rahmen der Passionspredigtreihe unter der Gesamtüberschrift „Herausforderungen“

**Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und von dem Herren Jesus Christus. Amen**

Liebe Gemeinde,

im Lesungstext haben wir eben den Bericht über eine Geschichte gehört, die wir alle so seit Jahren kennen. Eine Vater/Sohn Geschichte. Da ringt ein Sohn in Todesangst mit seinem Vater. Er will nicht zum Opfer werden. Er traut seinem Vater eine andere Lösung zu:

„Vater, **alles** ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“

Wir wissen, wie die Geschichte ausgegangen ist- und bedenken sie in jedem Jahr wieder in der Passionszeit.

In dieser Predigt möchte ich mit Ihnen auch über eine andere Vater/Sohn Geschichte nachdenken. Eine Geschichte aus dem Alten Testament, die wir auch alle kennen. In dieser Vater/Sohn Geschichte geht es darum, dass ein Vater seinen Sohn auf Gottes Geheiß opfern soll, und es im Gehorsam vor Gott auch tun will. Der Predigttext ist in der neuen Lutherbibel überschrieben:

„Das Opfer Abrahams“

Ich lese aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 22, die Verse 1 bis 19

*1 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: **Hier bin ich.***

*2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.*

3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte.

4. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne.

5 Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.

6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander.

7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: **Hier bin ich**, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?

8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz

10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete.

11 Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: **Hier bin ich**.

12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.

13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.

14 Und Abraham nannte die Stätte »Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sich sehen lässt.

*15 Und der Engel des HERRN rief Abraham abermals vom Himmel her*

*16 und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont,*

*17 will ich dich segnen und deine Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen;*

*18 und durch deine Nachkommen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast.*

*19 So kehrte Abraham zurück zu seinen Knechten. Und sie machten sich auf und zogen miteinander nach Beerscheba und Abraham blieb daselbst.*

Das ist gerade noch einmal gut gegangen – möchte man sagen. Irgendwie erinnert die Geschichte an manches Märchen, das wir vorgelesen bekommen haben oder selbst vorgelesen haben. Nach einer anfangs dramatischen Entwicklung mit hohem Gefahrenpotenzial gibt es doch ein gutes Ende.

Die Geschichte ist aber kein Märchen. Sie handelt von Gott. Von einem Gott, den wir **so** gar nicht kennen. Abraham muss mit uns gedacht haben:

Das meint er nicht wirklich ernst – das kann er doch gar nicht wollen. Das ist doch der Gott, der gerade erst- als er seinen Bund mit Noah schloss, gesagt hat: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.

Das ist doch der Gott, der einige Zeit später sagen wird: Du sollst nicht töten.

Das ist doch der Gott, der Abraham im hohen Alter gesagt hatte, dass er einen Sohn bekommen solle, der sein Erbe antreten und Nachkommen haben sollte – so zahlreich wie Sterne am Himmel stehen.

Das ist doch der Gott, der dieses Versprechen eingehalten hat.

Wer ist dieser Gott, den er zu kennen glaubt, der nun aber von ihm fordert, den Sohn zu opfern, den er ihm und Sara, seiner Frau in einem Alter geschenkt hat, in dem die Geburt ein Wunder war. Wer ist dieser Gott, der seinen Auftrag auch noch mit den Worten begleitet:

Nimm Issaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast. Schätzt Gott das Leben wirklich so gering? Verachtet er ihn gar? Ist er ein Zyniker?

Das und viel mehr mag Abraham überlegt haben. Was sollte er in dieser herausfordernden Situation tun?

Abraham ist seinem Gott so ergeben, dass er ihn zwar nicht versteht – ihm aber gehorsam – ohne Rückfragen- bedingungslos folgt. Er kann sich wahrscheinlich nicht erklären, was Gott mit ihm vorhat – aber er vertraut ihm. Er vertraut sich ihm an. Er machte sich auf den Weg – einen Weg, der für ihn wie der Weg in und durch die Hölle gewesen sein muss. Drei Tage brauchte er für diesen Weg. Drei Tage, an denen er wahrscheinlich so nachgedacht hat, wie ich es zu beschreiben versucht habe. Drei Tage, an denen er vielleicht überlegt hat, was wäre, wenn er einfach umkehren würde. Drei Tage, an denen er sicher auch darüber nachgedacht hat, was er nach seiner Rückkehr seiner Frau Sara und all denen sagen wird, die nach seinem Sohn Isaak fragen.

„Hier bin ich“ hat er gesagt, als Gott ihn ansprach, und er wird diese drei Worte wiederholen, wenn Isaak, sein Sohn ihn anspricht – und auch, wenn der Engel des Herrn ihn ruft.

Hier bin ich. Da ist er. Er tut, was Gott von ihm verlangt. Er gehorcht.

Wie würden wir wohl über Abraham denken und sprechen, wenn die Geschichte ganz anders ausgegangen wäre. Ist solcher Gehorsam akzeptabel? Oder ist es eine Herausforderung, den Gehorsam zu verweigern, weil das Geforderte –vorsichtig formuliert- nicht richtig sein kann.

Könnte jemand, der seinen Sohn getötet hat, ihn geopfert hat, die Integrationsfigur geworden sein, in der sich drei große Weltreligionen wiederfinden? Fällt uns leichter, ihn zu bewundern, weil wir ja wissen, wie die Herausforderung endet? Weil wir den Ausgang kennen, haben wir die Möglichkeit, Abrahams Herausforderung, seinen absoluten Gehorsam milde oder gar bewundernd zu bewerten.

Ich möchte aber auch fragen:

Wären **wir** in der Lage, uns im Vertrauen auf Gott und im Vertrauen auf die Richtigkeit seiner Entscheidungen in gleicher Weise seinem Willen zu beugen wie Abraham es tat?

Wir haben in unserer Rechtsordnung dem Gehorsam Grenzen gesetzt, auch da, wo er systembedingt erforderlich ist. Die Pflicht zum Gehorsam endet immer da, wo vorsätzlich gegen bestehende Gesetze verstoßen wird. Abraham hätte in unserer Ordnung keine Aussicht auf Milde.

Richten wir unser Augenmerk auch einmal auf Isaak;

Isaak weiß, dass er mit dem Vater unterwegs ist, um ein Brandopfer zu bringen. Es muss ihn wundern, dass sie sich dazu auf diese lange Reise begeben. Sonst haben sie doch immer dort geopfert, wo sie ihr Lager hatten. Der Text, den wir bedenken, gibt auch kein Anzeichen her, dass sie während des langen Weges miteinander geredet haben. Isaak bricht dieses Schweigen. Er spricht seinen Vater an: „Mein Vater“ – und bekommt die Antwort: „Hier bin ich, mein Sohn.“ Und er (Isaak) sprach: „Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“

Abraham antwortete: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer“. Und die beiden gingen miteinander weiter.

Schweigend wahrscheinlich. Das scheint Abrahams Antwort auf Gottes Herausforderung zu sein: Schweigen und gehorsam handeln

Jetzt muss es unerträglich geworden sein – unerträglich für beide. Für Abraham, weil er genau wusste, was geschehen sollte – und unerträglich für Isaak, der nichts Gutes ahnte.

Ich stelle mir vor, dass Abraham immer noch hoffte, dass Gott, den er kannte und verehrte, dem er ergeben war, dem er blind vertraute, einen Ausweg finden würde, der ihn diese Herausforderung meistern ließe. Immerhin sagt er den Knechten, als er sie zurück ließ:

Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn **wir** angebetet haben, wollen **wir** wieder zu euch kommen. Da scheint noch Hoffnung zu sein.

Und Isaak? Auch als ihm bewusst wurde, was geschehen sollte, wehrte er sich nicht. Auch er war ohne Rückfragen, ohne Gegenwehr gehorsam. Er nahm diese Herausforderung an. Auch hier wird unser Verstehen auf eine harte Probe gestellt.

Machen wir deshalb einen Gedankensprung zu der anderen Vater/Sohn Geschichte, zu der, die sich im Garten Gethsemane abspielte.

Und er (Jesus) fiel nieder auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: „Abba, Vater, **alles** ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“

Hier hinterfragt der Sohn die Entscheidung des Vaters. Er bittet ihn, dass er den Kelch, den Todeskelch, an ihm vorübergehen lassen möge. Er zeigt eine urmenschliche Angst vor dem, was auf ihn zukommt. Er ist nicht das Lämmlein, das Paul Gerhardt besingt:“ es geht dahin, wird matt und krank, ergibt sich auf die Würgebank, entsaget allen Freuden; es nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott, Angst, Wunden Striemen, Kreuz und Tod und spricht: Ich will's gern leiden.“

Nein, Jesus gebärdet sich hier weder als Held noch als „Lämmlein“. Er sagt zu seinen Jüngern: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!“ Er begegnet uns hier als wahrer Mensch und wahrer Gott.

Er bittet um eine andere Lösung, aber er unterwirft sich dem Willen des Vaters: er ist gehorsam: „doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“

Auch hier wissen wir, wie die Geschichte ausgegangen ist. Gott hat seinen Sohn nicht geschont. Er hat dessen Menschenleben geopfert – für uns. Beim Umgang mit diesem Geschehen ist mir besonders wichtig, dass hier –für uns nicht zwingend logisch nachvollziehbar- geschehen ist, **was Gott so gewollt hat.**

„ doch nicht, was ich will, **sondern was du willst!**“

Er hat es gewollt. Alle, die beteiligt sind, sind seine Werkzeuge, deren er sich bedient, um seinen Willen umzusetzen.

Es ist schon deshalb unsinnig, dieses Geschehen anderen zum Vorwurf zu machen. Es ist geradezu töricht und bibelfern, Juden als Gottesmörder zu bezeichnen - und diesen nicht begründbaren Vorwurf zur Legitimation ihrer Verachtung oder Verfolgung zu machen.

Es ist so gesehen auch ein Grund, über unseren Umgang mit der Passionszeit nachzudenken. Ich erinnere mich, dass meine Kinder traurig in den

Kindergarten gingen, als sich die Passionszeit für sie bewusst wiederholte.  
„Wird denn der liebe Herr Jesus schon wieder so gequält?“

Kindern kann man das Geschehen, das wir auch nicht wirklich verstehen können, nur schwer erklären.

Er wird nicht in jedem Jahr neu gequält, aber wir erinnern uns an das 2000 Jahre zurückliegende Geschehen. Jedes Jahr, jeden Sonntag – eigentlich jeden Tag.

Wir erinnern uns schuldbewusst, demütig und dankbar, denn das, woran wir uns erinnern, ist unsere Hoffnung, unsere Gegenwart, unsere Zukunft. Es ist Grundlage unserer inneren Freiheit.

„So euch der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei“ können wir bei Johannes im 6. Kapitel lesen. Er hat uns befreit – aus allen Verstrickungen, aus aller Schuld, die wir durch Versagen in unterschiedlichen Situationen auf uns geladen haben, aus aller Not, aus aller Angst vor dem was kommen kann und wird. Dieser Jesus hat uns befreit, weil Gott es so gewollt hat.

Am Anfang habe ich Abraham die Frage in den Kopf gelegt und sie eigentlich für mich, für uns alle gestellt: Wer ist dieser Gott?

Nach der Begegnung mit beiden Geschichten wird die Antwort etwas leichter.

Wir machen die Erfahrung, dass Gott erkennt, dass er Abraham nicht zumuten kann, was er von ihm verlangt hat. Niemand weiß, ob es eine Versuchung des Abraham, ein Test seiner Glaubenstreue war – oder eine späte Einsicht Gottes, der unter dem Eindruck des unerschütterlichen Vertrauens und des unbedingten Gehorsams seines Dieners Abraham erkannte, dass er dabei war, ihn zu überfordern. Etwas von ihm zu verlangen, das wir aus gutem Grund als unmenschlich bezeichnen können.

Er entlässt Abraham durch die Botschaft eines Engels aus seiner Verpflichtung.

Mit seinem dritten „Hier bin ich“ nimmt Abraham diese Entscheidung entgegen: Der Engel spricht zu Abraham – aber er überbringt die Botschaft Gottes:

Ich habe bei mir selbst geschworen: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dich segnen und deine Nachkommen



